

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1880**

6.2.1880 (No. 15)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-933927](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-933927)

Erscheint wöchentlich 3 Mal,
am Mittwoch, Freitag und
Sonntag.
Abonnementspreis:
vierteljährlich 1 Mart.

Correspondent

Insertionsgebühren:
Für die dreispaltige Corpu-
selle 10 Pf. bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Inserate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 76, Brüder-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 25
Agentur: Blittner & Winter
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.
Dritter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: **Ad. Wittmann.**

N^o 15.

Oldenburg, Freitag, den 6. Februar.

1880.

Der Einfluss von Geschenken auf die Kinder- Erziehung.

Geschenke pflegt man theils als Zeichen der Zuneigung in der Absicht, den Empfänger zu erfreuen, theils auch in Form von Gegenleistung für eine Leistung zu geben. In letzterer oft, um damit ausdrücklich eine Leistung zu belohnen.

Sehen wir, wie die beiden genannten Formen bei der Kinder-Erziehung auftreten, um darnach den Einfluss zu bemessen, den ein empfangenes sowohl als ein gegebenes Geschenk auf Kinder auszuüben vermag.

Es handelt sich hier zunächst um solche Fälle, in denen die Eltern die Geber sind.

Wir fragen: Darf ein Kind in der Absicht, erfreut zu werden, Geschenke erhalten? Gewiß darf es das, jedoch ist beim Geben das richtige Maß zu berücksichtigen; ein Zuviel in dieser Richtung wirkt allemal schädlich auf das Kind. Die Erziehung hat es mit der Ausbildung der einzelnen Fähigkeiten im Kinde zu thun. Beeinflusst der Erzieher des Kindes Sinn durch ein Uebermaß von Geschenken, so wirkt er vergiftend auf seine Lebensfreude.

Nehmen wir ein naheliegendes Beispiel aus der Lebenspraxis. Ein Kind, das übermäßig viel Süßigkeiten genießt, verdirbt sich zweifellos den Magen und wird Widerwillen nicht allein gegen die gebotene, verderbliche, sondern gegen jede, also selbst gegen die ihm zuträglichste Speise empfinden. Ähnlich ist es mit dem Empfange überreicher Geschenke; des Kindes Genügsamkeit wird erstickt, seine Empfänglichkeit, den Genuß zu empfinden, abgeschwächt und es erwachsen ihm zweifellos Schäden, sowohl für sein gegenwärtiges Lebensalter, als namentlich auch für die Zukunft. Ein gleichsam durch zu viel Geschenke „gesättigtes“ Kind wird zuerst gleichgültig, dann überdrüssig — endlich blasirt und lebensmüde. Wie viele Erwachsene, die an letztgenannten Uebeln frankten, holtten sich den Keim zu ihrer Krankheit — die leicht in lebenslängliches geistiges Siechthum ausartet — in der Kindheit durch Verwöhnung und Gewährung überreicher Gaben seitens der Eltern.

So sehr daher die Zärtlichkeit von Müttern, mehr aber noch von Großmüttern und Tanten anmüthet, die sich gern in Gestalt von Geschenken und Gewohnheit, „zu erfreuen“, äußert, sie wirkt gar zu leicht verderblich auf des Kindes Wohlergehen.

Es gibt bei Gelegenheiten, wie das Weihnachtsfest, Geburtstage u. s. w. sie bieten, nichts Gefährlicheres, als „mög-

lichst viel“ zu geben, womöglich noch ohne irgendwelche ge-
regelte Grundsätze des „Wie?“ und des „Was?“.

Dürfen Leistungen bei Kindern belohnt werden? Das ist eine Frage, die so häufig erörtert worden ist, wie wohl selten eine zweite. Die Antwort darüber kann weder entschieden bejahend, noch absolut verneinend lauten, sondern muß vielmehr „je nach den Umständen“ lauten.

Es scheint uns am richtigsten, daß Kinder wohl belohnt werden dürfen, doch nur unter Berücksichtigung von zwei Punkten. Einmal darf die Belohnung nur in „Ausnahmefällen“ geschehen und nie zur stehenden Regel werden, und dann darf das Kind niemals durch die Form und die Gewohnheit derartiger Gaben zu dem Verlangen und der Ueberzeugung geleitet werden, daß es seine Schuldigkeit nur zu dem Zwecke thut, um belohnt zu werden. Daher ist es verwerflich, Belohnungen zu häufig zu geben, noch mehr aber, sie vorher zu versprechen. Sie sind nur in ganz besonderen Fällen gut angebracht. Leider wird es aber vielen Eltern schwer, auf diese Methode bei der Erziehung zu verzichten, ähnlich wie auf die der Strafandrohung. Beide Formen sind gleich gefährlich oder zum mindesten sehr überflüssig.

„Wenn Du das oder das thust, sollst Du das und das haben, Hänschen“, pflegen manche Eltern oder Großeltern, die es sicher sehr gut mit dem Kinde meinen, zu sagen; ob sie wohl bedenken, welchen unsichtbaren, aber außerordentlichen Schaden sie dadurch ihrem Kinde zufügen?

Ein Geschenk in Form einer Belohnung für irgend eine erfüllte Pflicht darf einem Kinde nur als ein außerordentlicher Beweis der Zufriedenheit seitens der Eltern und Erzieher verabreicht werden, soll es nicht schädlich wirken. Daher darf es auch niemals zur Regel gemacht werden, Schulzeugnisse, die das Kind mit nach Hause bringt, durch Geld oder andere Gaben extra zu belohnen.

Unbestritten soll der Mensch zu der geistigen Höhe zu gelangen streben, das Gute, d. i. seine Pflicht, um ihrer selbst willen zu üben. Wie will man aber ein Kind zu diesen Zielen gelangen lassen, wenn man ihm schon bei den ersten Schritten nach diesem menschenwürdigen Ziele Geschenke als Prügeln zwischen die Beine schiebt! Nach all dem Gesagten ist nichts verkehrter, als da zu belohnen, wo die Leistung gefordert werden mußte und konnte — also sich eigentlich von selber verstand.

Endlich kommen wir noch zu dem Einfluß, den solche Geschenke auf das Kind üben, welche es Anderen, den Eltern oder fernerstehenden Personen, geben darf. Diese Form ist eine ebenso erlaubte, als für die Erziehung wirksame.

Ein Kind, das Andere erfreuen darf, empfindet in erster Linie selber große Freude; es empfindet mit den Anderen;

dadurch wird sein Mitgefühl erweckt. Es gewinnt dadurch den Eindruck der Zusammengehörigkeit mit den Seinen; dadurch wird seine Nächstenliebe, seine Pietät für die Eltern und Wohlthäter wachgerufen. Es entäußert sich des ihm Zugehörigen; dadurch wird es weniger für die Selbstsucht empfänglich und zugleich befähigt, in seinem Herzen neben den Interessen des eigenen „Ich“ Platz für das Wohl und Wehe „Dritter“ zu finden. Es wird zugleich vorbereitet auf die richtige Stellung, die es einst im Leben einnehmen soll als nützliches Mitglied in dem großen Verbands, der sich menschliche Gesellschaft nennt, in welchem Eines auf das Andere angewiesen ist.

Rundschau.

Deutschland.

Montag Vormittag empfing der Kaiser den Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, um aus dessen Händen die Orden seines verstorbenen Bruders, des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg entgegenzunehmen.

Der deutsche Kronprinz ist am 1. Februar Mittags 1 Uhr wohlbehalten in Peggli eingetroffen und von der Kronprinzessin empfangen worden. Es verlautet, daß die Kronprinzliche Familie auch einen ständigen Besuch in Rom bei König Humbert abstatten und bei dieser Gelegenheit auch den Papst sprechen werde, und die Zeitungen knüpfen an diese Besuche verschiedene Vermuthungen politischer Natur, welche jedoch die „N. Allg. Z.“ sämmtlich für vollkommen unbegründet erklärt.

Dem Vernehmen nach handelt es sich bei der seitens des Reichskanzlers angeregten Einführung einer Wehrsteuer keineswegs um die Wiederaufnahme der vor einigen Jahren geplanten Loossteuer, sondern um eine erhebliche Besteuerung derjenigen kriegsdienstpflichtigen Mannschaften, welche sich freiloosen. Es erscheint indessen noch fraglich, ob es gelingt, die Bedenken des Kriegsministers gegen dieses Steuerproject zu überwinden. Auffallend ist, daß dasselbe auch in liberalen Kreisen im Princip nicht ungünstig beurtheilt wird.

Schweiz.

Die Eidgenossen fühlen sich in ihren Bergen wohl noch nicht sicher genug und gehen darum jetzt eifrig ans Werk, ihre von der Natur gegebenen zahlreichen Schlupfwinkel noch durch künstliche Befestigungswerke zu verstärken. Der Plan einer ganzen Reihe von Befestigungswerken ist bereits entworfen und liegt dem schweizerischen Bundesrathe

Drei Tage am Meere.

Erzählung

von

J. Fogtstr.

(Fortsetzung.)

Der Lieutenant wollte ihr wehren; sie erbat sich die leichte Arbeit jedoch als besondere Gunst und handhabte das Ruder geschickt. Es gewährte Robert Vergnügen, gleich Fräulein Luttrud in gleichmäßigem Tactschlage, wie sich's gebührt, die Ruder zu heben und zu senken. Sie allein zeigte sich der Kunst des Ruderns vollkommen mächtig, während die übrigen, unter Scherzen und Lachen Hilfe spendenden sich mit dem geheimnißvollen Gleichmaße wenig vertraut erwiesen.

„Herr von Pflug und Fräulein Luttrud machen ihre Sache am besten“, rief der Advocat vom Steuer her und declamirte scherzend:

„Zwei Herzen und ein Gedanke,

„Zwei Ruder und ein Schlag!“

„Was berechtigt Sie zu diesem Citat, Herr Advocat?“ fragte der Lieutenant ein wenig gereizt.

„Still, still!“ rief Runo Feddersen, „auf der See allgemeiner Frohsinn und herzliche Eintracht! Keine Spitzfindigkeit! Ein fröhliches „Glückauf“ zu jedem begegnenden Boote hinüber!“

Bald war die freie See erreicht; die Ruder wurden eingezogen, die Segel gespannt, und schnellend wölbten sich dieselben unter dem Druck eines erfrischenden Windes.

Der Verabredung gemäß nahm man zunächst die Richtung in die See hinaus, um von dort zu den Dünen hinüber zu kreuzen. Alle an Bord waren seefest und fühlten sich durch die schnelle Fahrt wunderbar angeregt und heiter gestimmt, so daß manch Wigwort laut wurde. Da der

Wind vom Lande her wehte, blieb die See trotz der guten Brise verhältnißmäßig ruhig. Freundlicher Sonnenschein lag auf der unendlichen Tiefe; wie flüssiges Erz wogte das hehre Element in tausend Formen und Farben spielend. Als jedoch die Segel umgelegt wurden, um den Cours zum Lande zurück zu nehmen, und das Boot dadurch schief an den Wind kam, neigte es sich zur Seite; der weiße Schaum spritzte hoch auf und entlockte der zaghaften Frau Concertmeister einen Weheruf. Die Plätze wurden gewechselt; Fräulein Elise Truchsess setzte sich an die gesenkte Vorderseite, tauchte die Hand ins Wasser und jubelte laut, wenn die unruhige, gekräuselte Fluth plötzlich wild aufbraute, ihren Arm benehend.

„Noch geht Alles vortrefflich“, sprach der seckundige Runo, der den Platz am Steueruder behauptete, „aber wehe uns, wenn wir den Schutz der Küste und des Waldes erreicht haben. Dann wird es abermals gelten zu rudern!“

„Und nebei springt der Wind um“, verkündete der Bootsmann; „vielleicht wird's ganz windstill, oder es giebt conträren Wind.“

„Wenn nur kein Gewitter heraufzieht“, bemerkte Frau Generalconsul Kretschmar, indem sie ängstlich zu dem im Süden und Westen sich ausbreitenden Gewölk hinaussah.

„Kann immer sein“, versetzte der Bootsmann.

„Nun, vor Ausbruch desselben erreichen wir jedenfalls die sichere Küste und das Forsthaus“, beruhigte der Advocat.

Mit jedem Augenblick verminderte sich die Kraft des Windes; die Dünen lagen nahe vor Augen, weiß aus dem klaren Meere aufsteigend, durch schönen dichten Wald gekrönt. Ein rothes Dach schimmerte herüber: das Forsthaus zu Herzogsrub.

„Nun an's Werk“, rief der Generalconsul, „die Ruder ausgelegt! Ein halbes Stündchen werden wir noch rudern müssen, ehe wir den Steg erreichen. Fräulein Luttrud, befehlen Sie ein Ruder?“

„Ich werde lieber ruhen.“

„Ach, wie bedauernswerth!“ rief Herr von Pflug, der es während der Fahrt an artigen Phrasen der Künstlerin gegenüber nicht hatte fehlen lassen. Marianne Kretschmar war, trotz seines Vorjages, vollkommen von ihm vernachlässigt worden, verrieth jedoch durch keine Miene, durch kein Wort, daß sie sich verletzt fühle, sondern zeigte sich vielmehr ungewohnt zugänglich und geistreich.

„Warum bedauernswerth?“ fragte der Lieutenant.

„Ich wünschte nochmals das Wort aus dem Munde unseres Steuermanns zu hören“, erwiderte Robert von Pflug, „zwei Ruder und ein Schlag.“

„Zwei Herzen und ein Gedanke“, ergänzte der Advocat lachend.

„Fräulein Luttrud, seien Sie auf Ihrer Hut!“ rief Herr von Tempelhoff mit erglühendem Antlitz; „ein Mann, der durchaus allein seine künftige Gattin bewundern will, sollte nicht so freigebig in seiner Huldigung sein.“

Die Gesellschaft kugte.

„Was?“ rief Robert. Ihm wurde es dunkel vor Augen.

„Lügner Sie die Aeußerung?“ fragte der Lieutenant hitzig, und ehe er zurückgehalten werden konnte, brauste er auf: „Ich habe Ihr stolzes „Durchaus nicht“ auf meine ernste Frage nicht vergessen und mir wohl gemerkt, was Sie im Fichtenhain sprachen: Wenn ich einmal heirathe, so will ich allein meine Gattin bewundern!“

„Tempelhoff“, seien Sie doch ruhig“, rief Advocat Feddersen entsetzt, „Sie reden ja wie ein Kind!“

„Still“, gebot Herr von Pflug dem Jugendfreund — mit vollkommener Ruhe, aber abschließendem Antlitz, „der Herr Lieutenant spricht die Wahrheit.“

Fräulein Luttrud, die aus der Weise, in welcher die Worte gesprochen wurden, mehr entnommen hatte, als aus ihrem Inhalt, neigte sich zum Meere hinab. Zum ersten Male, seit Robert mit ihr verkehrte, sah er eine tiefe Röthe ihr edles Antlitz bedecken.

vor. Derselbe soll dem Vernehmen nach vornehmlich Rücksicht auf die die Schweizerische Neutralität bedrohenden französischen Befestigungswerke genommen haben.

Frankreich.

Der Kreis der Männer, welche die Anfänge und kurze Blüthezeit des zweiten französischen Kaiserreichs als Theilnehmer und Mitkämpfer mit erlebt haben, beginnt sich zu lichten. Von den Genossen seiner Jugend und den stürmischen Abenteuern, die seine öffentliche Laufbahn einleiteten, hatte der (vor nunmehr sieben Jahren verstorbene) Kaiser die meisten überlebt, — unter den politischen Glückssoldaten, welche sich dem „Prinz-Präsidenten“ nach dem Staatsstreich von 1851 angeschlossen, wird von Jahr zu Jahr stärker aufgeräumt und die heutige Führerschaft der kaiserlichen Partei besteht wesentlich aus den Söhnen der Väter, die das zweite Kaiserreich aufbauen halfen. So ist auch unlängst Granier de Cassagnac, einer jener Politiker gestorben, die den Cultus des französischen Cäsarenthums handwerksmäßig betrieben. Mit ihm schmilzt die Zahl derjenigen, auf die ein französisches Kaiserthum alten Schlages sich noch stützen könnte, immer mehr zusammen.

Die deutsche Militärgesetzvorlage verursacht den Franzosen noch immer allerlei Kopfzerbrechen. Neben mancherlei unvernünftigen Phantasereien läuft bei ihnen bisweilen auch einmal ein vernünftiger Gedanke mit unter. So meint die „Republique française“, daß die Vermehrung der deutschen Streitkräfte die „ganz natürliche Folge des Zustandes bewaffneter Neutralität sei, welchen Fürst Bismarck für sein Land gewählt habe,“ aber seltsam contrastirt der fast wie eine Drohung lautende Schluß mit dem übrigen Inhalt. „Augenblicklich“, heißt es da, „gibt es nur einen Punkt, von welchem aus man sich versucht fühlen könnte, den Frieden zu fördern. Man kann aber nicht ernstlich glauben, daß auf dieser Seite die Leidenschaft laut genug spricht, um den politischen Verstand und die Kenntniß der eigenen Hilfsmittel zu erlösen, deren eine Regierung sich nicht entziehen darf, ohne sich großen Gefahren auszusetzen.“ Wenn man nicht wüßte, daß Gambetta, gegenwärtig der Mann des Tages in Frankreich, hinter diesen Worten steckte, so würde man solchem orakelhaften Zeuge nicht viel Beachtung schenken. Wen mag er aber mit diesem zweideutigen Ausspruch meinen? fragen wir. Wir wollen aber dabei erinnern, daß selbst Gambetta es zu Zeiten liebt, seine Anhänger ein wenig im Unklaren über den eigentlichen Zweck gewisser vieldeutiger Wendungen zu lassen.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 5. Februar.

Von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog ist dem Geh. Ober-Reg.-Rath Dr. R. Becker in Berlin, Director des statistischen Reichsamtes, in Anlaß seines am 2. Februar stattgehabten 25jährigen Vorsteher-Jubiläums das Comthurkreuz des Haus- und Verdienstordens verliehen worden.

Ein größeres Gefolge geleitete gestern die irdische Hülle des am 31. Januar verstorbenen Hautboisten a. D. Engel, eines unserer ältesten Mitbürger, zur letzten Ruhestätte. Derselbe hatte das hohe Alter von 86 Jahren erreicht. Bei der kalten Jahreszeit war die Leichenpredigt Seitens des Herrn Pastor Roth in lobenswerther Weise im Hause gehalten worden. Am Grabe hatte sich die Kapelle des Oldenburgischen Infanterie-Regiments aufgestellt. Unter ergreifenden Trauerklängen und einem stillen Gebete wurde der Heimgegangene der Erde übergeben. Dieselbe sei ihm leicht!

In dem dem Bundesrath zugegangenen Militär-Etat pro 1880/81 figurirt u. A. eine erste Rate von 100,000 Mk. zum **Neubau der abgebrannten Kaserne** am Pferde-

marktplatz hier selbst. Die gesammte Bau summe soll 638,000 Mk. betragen (incl. der Kosten für Einrichtung, Waschanstalt, Offizierskassenanstalt etc.)

Herr Dr. Goyer hier selbst hat sich in freundlicher Weise erboten, demnächst im Kriegerverein „Germania“ zu Atns einen **Vortrag** zu halten. — Eine rege Theilnahme an diesem Vortrage Seitens der Kameraden jenes Vereins ist wohl selbstverständlich.

Ueber das Vermögen des weit bekannten Mühlenbesizers **Johann Gätting** in Ellwörden ist, da derselbe seine Zahlungsfähigkeit nachgewiesen hat, am 30. Januar das Concursverfahren eröffnet worden. — Wie man hört, sollen einige hiesige Firmen durch dieses Fallissement in starke Mitleidenschaft gezogen werden.

Aus den am Dienstag, den 3. Februar, stattgefundenen Verhandlungen des **Magistrats** und **Stadtraths** ist Folgendes mitzutheilen:

1. Vom Stadtrath wurde der Magistrat ersucht, dem-ersten eine Uebersicht über die Vertheilung der Geschäfte unter die einzelnen Magistratsmitglieder zur Kenntnissnahme vorzulegen.

2. An Stelle des verstorbenen Herrn Mauermeisters Clemens wurde Herr Mauermeister Hille als Brandcasse-Hilfschäfer gewählt.

3. Zum Voranschlag der Realschule pro 1879—80 wurden 60 Mk. für Schulmobiliar nachbewilligt.

4. Die beim Haarenthore zwischen dem Wall und der Haaren- und Kurwischstraße belegenen freien Plätze sind von der Großherzoglichen Hausfideicommiss-Direction der Stadt zum Eigenthum und freien Verfügung unentgeltlich angeboten. Vom Stadtrath wurde dieses Anerbieten dankend acceptirt. Ueber die Benützung dieser Plätze wird der Magistrat nächstens Vorschläge machen.

5. Die Stelle des Stadtbauemeisters ist im städtischen Gehaltsregulativ mit einem Gehalt bis zu 3600 Mk. normirt. Der jetzige Stadtbauemeister, der vor etwa zwei Jahren mit 2700 Mk. angestellt wurde und Mai 1879 eine Zulage von 300 Mk. erhielt, hat nun beauftragt, ihn definitiv anzustellen, sein Gehalt von Mai 1879 an zurückgerechnet auf 3600 Mk. zu erhöhen und das Maximum auf 4500 Mk. festzustellen, in welchem Falle er sich verpflichten wolle, in den ersten 6 Jahren seinen Dienst nicht zu kündigen. Vom Magistrat wurde dieses Gesuch befürwortet, vom Stadtrath indeß abgelehnt.

6. Vor einem Jahre ist vom Magistrat und Stadtrath ein neues Regulativ über die Gehalte der städtischen Lehrer festgestellt, welches größtentheils höhere Gehaltsätze enthält, wie das ältere Regulativ. Dem neuen Regulativ waren verschiedene Bedingungen angefügt, namentlich, daß die Lehrer sich eine Veretzung von einer städtischen Schulanstalt in eine andere gefallen lassen müßten, an Privatschulen überhaupt keinen Unterricht, sonstigen Privatunterricht nur mit Zustimmung des Schulvorstehers erteilen dürften, auch verpflichtet seien, unter besonderen Umständen bis zu 24, 28 bezw. 32 Stunden zu unterrichten. Von allen Lehrern wurde ein Nevers gefordert, daß sie sich diesen Bedingungen unterwerfen wollten. Ein Theil der Lehrer kam dieser Forderung nach, die übrigen Lehrer erhoben beim Großh. Oberschulcollegium Protest. Von letzterem wurde entschieden, daß die Beschwerde der Lehrer begründet zu erachten, indem namentlich das Regulativ der Genehmigung des Oberschulcollegiums bedürfe und die Stadt nicht berechtigt sei, den erwähnten Nevers zu verlangen. Auf erhobene Beschwerde des Magistrats und Stadtraths, welche besonders die Kompetenz des Oberschulcollegiums in dieser Angelegenheit bestritten, hat, wie dem Stadtrath heute mitgetheilt wurde, das Großherzogliche Staatsministerium die Entscheidung des Oberschulcollegiums bestätigt. Der Magistrat wird nun nächstens beim Stadtrath anderweit Anträge in dieser Sache stellen und wurde vom Stadtrath

ersucht, vorläufig baldigst Vorschläge über Gehaltszulage nach Maßgabe des alten Regulativs für diejenigen Lehrer zu machen, welche im letzten Jahre keine Zulagen erhalten haben, weil sie die Ausstellung des erwähnten Neverses verweigerten.

Der Entwurf eines Statuts, betreffend Anbringung von **Reihennummern** und **Straßenschildern** an die Häuser der Stadt, wurde in zweiter Lesung genehmigt.

Zur Warnung für Damen. Wir haben schon kürzlich einmal darauf hingewiesen, daß die Celluloidmasse, welche zu Waaren der verschiedensten Art, als künstlichen Korallen, Armbändern, Broschen, Haarschmuck-Artikeln, Haarpfeilen, Kämmen, Billardbällen, Schwefelholz-Schachteln etc. verarbeitet wird, im höchsten Grade feuergefährlich ist. Schon bei 140—150° Celsius findet eine Veretzung statt und konnte eine auf zwei Decimeter entfernte Flamme die Waare entzünden. Wird eine Celluloid-Waare mit einer Flamme oder einem glühenden Körper in Berührung gebracht, so tritt augenblicklich eine Verbrennung ein, die, wenn nicht sofort gelöscht, später nur schwer zu dämpfen ist. Ein Pfeil oder Kamm im Haar einer Dame oder eines Kindes kann sehr leicht die bedenklichsten Folgen haben, wenn der Celluloid-Artikel nur in die Nachbarschaft einer Flamme oder eines Lampencylinders gebracht wird. Eine Schwefelholzbüchse kann leicht selbst Feuer fangen, wenn sie in unvorsichtiger Weise benützt wird. Darum Vorsicht!

Im Militär ist großer Streit darüber, welches das **schönste Laub** ist, ob „Urlaub“, wie die Einen sagen, oder „Eichenlaub mit Schwert und Ring“ etc.

Die **Tauben** müssen künftig auch im Militär dienen und Kriegsdienste thun. In allen deutschen Festungen werden Taubenstationen errichtet, damit die Tauben Briefträger und Kundschafter werden im Kriege, wie früher in Frankreich. Es wurde schon lange von Kennern bezweifelt, daß die Tauben die friedfertigsten und verträglichsten aller Vögel seien, obgleich es schon in der Bibel steht: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Arg wie die Tauben.“ Der Kriegsminister hat ihnen nun vor aller Welt einen militärischen Charakter zugesprochen und Brehm wird in seinem Thierleben nachfolgen müssen.

128 500 Mark für Anfertigung **neuer Reichskassenscheine** an Stelle der jetzt einlaufenden. So steht in dem Etat 1880—81. Man will die alten, die nicht schön und gut und vielfach nachgemacht worden sind, einziehen. Die neuen Reichskassenscheine sollen auf Wolcor'schem Pflanzen-Faser-Papier gemacht und künstlerisch ausgestattet werden. In letzter Hinsicht wird eine Preisbewerbung für Künstler ausgeschrieben werden; 7500 Mk. sind für Preise in Ansatz gebracht. Man bekommt also zur Valuta des Reichs ein schönes Bild darenin.

„Alte Zeiten alte Sorgen, neue Zeiten neue Sorgen!“ In der alten guten Zeit war's oft still wie in einem von keinem Lüftchen bewegten Karpenteich ohne jeden Hecht und in mancher Nacht legte sich der **Zeitungs-schreiber** mit der bangen Sorge und Frage nieder: „Wenn morgen die Posten und Bahnen (es gab aber nur ein paar), die Zeitungen und Briefe gar nichts Neues, Interessantes und Wichtiges bringen, was dann? was schreiben? was berichten?“ — Etwas erfinden, dichten oder sogar, wie's die böse Welt so leichtfertig nennt, lügen? — Kein Gedanke, rein unmöglich, weil wider sämmtliche heilige 10 Gebote des Zeitungs-Katechismus. Leitartikel, jetzt so beliebt, waren damals noch kaum erfunden und obendrein bedenklich; denn damals nannte man in „leitenden Kreisen“ „Leitartikeln“ kurzweg „raisonniren“ und das Raisonniren war wenig beliebt. Eeschlangen gab's zwar damals schon, aber man durfte sie nur vorsichtig und nur in den trocken-

Ihm brach fast das Herz.

Da erscholl die klare, neckende Stimme der kleinen Elise Truchseß: „Liebe Luttrud, trösten Sie sich über die Härte und Rücksichtslosigkeit der Herren! Wissen Sie, Herr von Pflug, Sie sind in Fräulein Luttrud's Munde der — „Schachkönig.“

Ein allgemeines vorwurfsvolles „Aber“ — wollte losbrechen, als Frau Concertmeister Truchseß plötzlich Aller Aufmerksamkeit auf sich lenkte, indem sie mit aufrichtiger Angst keufzte: „Ich glaube, wir gehen unter!“

Ein herzliches Lachen erscholl erlösend im Kreise.

Der Landwind war völlig erloschen; die Sonne war von Wolken verdeckt, über die See glitt es hohl und braulend; das matt in den Tauen hängende Segel zuckte plötzlich auf und warf das Boot unsicher umher.

„Nun rudern Sie, um unser Leben zu retten,“ sprach der Advocat neckend.

Der Bootsmann nahm die Segel ein, unter dem Bemerkten: „Die Gewitter kommen schnell herauf an der See,“ und bald fielen vier Ruder kräftig in das Meer, von dem Bootsmann, Herrn von Pflug, dem Lieutenant und dem Concertmeister geführt.

Als müsse er den Jörn, der ihn durchstobte, dadurch fühlen, griff Robert mächtig aus, und sein und des Bootsmanns Werk war es zumeist, daß das Boot wiederum schnell durch die Fluth dahin schoß, dem Lande zu. Der Meeresgrund tauchte aus den Wellen hervor, klar gezeichnet, Sand und Geröll, Seetang und wunderliche Pflanzengebilde. In kurzer Frist war das Ufer erreicht. Wie anders betrat Robert von Pflug dasselbe, als er erwartet hatte! Nicht einmal den äußeren Adel hatte er bewahrt, nicht einmal seine Bildung bewahrt und so hoch, über alle Gefahr, alle Vorsicht hatte ihn die Eigenliebe erhoben! Wohin war es mit ihm gekommen? Er haßte sich, er fühlte sich beschämt und gebemüht, er glühte vor Widerwillen gegen den unartigen Lieutenant, und fühlte sich doch nicht würdig, den ersten

Stein auf ihn zu werfen, denn wenn auch ungerechtfertigt, war das Benehmen desselben doch rechtschaffener und treuer, als das seine. Verstoßen blickte er immer wieder nach Luttrud hinüber. Sie sprach nicht. Der Ausdruck einer süßen Güte ruhte auf ihrem Antlitz, und diese rührte sein Herz am tiefsten!

Mühsam hingegen verhehlten Frau Generalconsul Kretschmar und ihre Tochter den geheimen Triumph, den sie empfanden. Nicht nur trankte es seit langer Zeit ihr Selbstgefühl, daß der Generalconsul ohne Scheu seine maßlose Bewunderung für Fräulein Luttrud zu offenbaren pflegte, es hatte vor Allem die Wahrnehmung sie bitter verletzt, daß Robert von Pflug neben Luttrud kaum mehr ein Wort, kaum einen Blick für Marianne fand, ja, daß sein vornehmer Wesen sich in unverkennbare Leidenschaftlichkeit verwandte, sobald die Zauberin ihm nahte. Und doch maß seine Bekanntschaft mit ihr nur nach wenigen Stunden! Es konnte nicht anders sein: schnell wie das unwahre Feuer entstanden, mußte es enden, und reuig würde der Freund in die alten Bande zurückkehren.

Es erforderte Zeit und Mühe, das Boot an den Steg zu bringen und dort in leichter Lage gehörig zu befestigen. Robert war der Thätigste und Umsichtigste, der Erste auf den unsicheren Brettern.

Er unterstützte die das Boot Verlassenden und erhaschte die Gelegenheit, Fräulein Luttrud, der er zuletzt die Hand bot, zuzusüstern: „Meine Neue tödtet mich.“

Sie sah ihm ruhig, fast traurig in das Auge. „Was ist's denn?“ antwortete sie mit Würde, — „lassen Sie sich's nicht reuen.“

Das waren bedeutungsvolle Worte.

„Was soll es sein?“ fragte Elise Truchseß halblaut sich an das Piano setzend, um zum Gesange zu begleiten. „Lassen Sie mich selber begleiten,“ erwiderte Fräulein Luttrud; „ich gewinne an Sicherheit dadurch, und die eigen-

thümliche Lage, in der wir uns befinden, wird mich entschuldigen.“

Willig trat Fräulein Truchseß zurück und räumte der älteren Gefährtin den Platz am Instrument ein.

Gespannt horchte die Gesellschaft. Eine lautlose Stille herrschte.

Mit anscheinend nicht ganz sicherer Hand griff die Künstlerin einige wohlklingende Accorde: C-moll, sanft nach Es-dur hinüberklingend. Dann begann sie zu singen — jenes altherwürdige Lied Johann Sebastian Bach's, das einzige von dem großen Meister componirte Lied, dessen Textsworte ebenfalls aus seinem reichen Geiste hervorgegangen sind: „Willst Du Dein Herz mir schenken.“ Es ist so edel, so anspruchslos, so in sich abgerundet, die liebevollste Innigkeit mit ungeschminkter Wahrheit vereinigt, daß es auch den verständnißlosen Hörer durch seine Eigenartigkeit überrascht; wie überwältigend aber wirkt es auf den, der ein Liebhaber und Kenner der alten frommen Weisen ist, der ihre Tiefe zu würdigen versteht! Wer ein solches Lied zu seinem vollen Werthe haben will, der muß zu singen wissen, wer den vollen Genuß durch das Hören haben will, der muß zu hören verstehen. Wie ein Vogel im Walde sang Fräulein Luttrud, selbstvergessen und schmutlos, mit annuthigster Leichtigkeit die zierlichen Cadenzen überwindend — als müsse es nur so sein. Bismal wiederholt sich die liebliche Melodie, und nimmer dünkt sie uns alt, so wenig wie der Schlag des Zinken oder das sanfte Flöten der Drossel uns ermüdet.

(Fortsetzung folgt.)

sten Sommern produziren; frische Fische und gute Fische! sagte man schon damals, als die kleinste Zeitung nicht mit Depeschen zu füllen war, weil's keinen Telegraph gab. Es gab auch keine „Fragen“, die eine Zeitung studiren und discutiren konnte. Die guten Leute fragten nur: „Was werden wir morgen essen und trinken?“ oder: „Haben Sie gut geschlafen?“ Die Raben flogen zwar schon damals um den Kyffhäuser, aber der hohe Bundestag schlief am grünen Tisch so fest und „incompetent“, wie der alte Kaiser Rothbart am steinernen Tisch. Ein Glück, daß es schon damals zu vollständiger Ebbe und Windstille niemals kam; die die Welt ist eben so groß und weit und wo eine Zeitung ins Leben frisch hineingreift, da ist es interessant, wie der erfahrene alte Herr gesagt hat. Heutzutage vollends sind solche Sorgen und Nöthe für Zeitungsschreiber veraltet und andere an ihre Stelle getreten. Da lautet die Frage des Zeitungsmannes: „Wie trägt du die Berge und Gebirge von Ereignissen und Nachrichten, von guten und bösen Geschichten jedes neuen Tages und alle die schweren „Fragen“ ab, die ungelöst zwischen Himmel und Erde schweben und uns hienieden so viel zu thun machen?“ Wenn Abends der Berg mühsam abgetragen ist, so ist er Morgens wieder gewachsen und höher und breiter geworden. Das sind die Sorgen der modernen Zeitungsschreiber. Sie müssen Tag für Tag neue Berge versetzen und Wunder thun und sich doch dafür häufig genug schelten lassen! —

Noch ein paar Worte zu dem **M.** und **D.** in Nr. 12. des „Correspondent.“ — Der alte Moltke hat recht. Bei den Steuern kann man fragen, willst einen Schoppen weniger trinken u., das Geld bringt man schon auf, wenn's auch drückt; wer aber kann berechnen, was es kosten würde, wenn wir in einen Krieg verwickelt würden und müßten unterliegen? Lieber einmal abrennen als durch Krieg geschädigt werden! Wer keinen Feldzug mitgemacht hat, kann sich nicht vorstellen, was es heißt: durch Krieg verwüstet. Im Jahre 1866 waren es leider Deutsche gegen Deutsche, aber civilisirte Völker, welche unter eiserner Disciplin standen. Disciplin bei den Russen und Franzosen? Die mag sich Niemand in der Nähe zu sehen wünschen! Beim Franzosen Revanche, beim Russen die Liebe zu Knutenfreibungen und türkische Schule. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. „Wer den Frieden haben will, rüste den Krieg,“ sagten schon die alten Römer.

(Eingefandt.) Sie hatten bei Beginn des neuen Jahres in einer Nummer des „Correspondent“ das Jahr 1880 begrüßt wie das erste der sieben fetten Jahre, so schön und lebendig, daß ich in der Nacht von dem Anbruch der goldenen Zeit träumte und den Engel nahen sah mit goldenen Aehren in der Hand — da klopfte es an der Thür und herein trat kein Engel, sondern der **Gerichtsvollzieher**. Ich war rasch vollständig wach und nüchtern. O, goldene Zeit, wo bist du und wann kommst du?

Barel. Ein eifriger Geschäftsmann, der in Weißbrod „macht“, und einige Stunden von hier seinen Wohnsitz hat, besucht seit einiger Zeit unsern Wochenmarkt mit seinem Wadwerk und nimmt seinen Platz regelmäßig vor dem Hause eines hiesigen Bäckers ein. „S,“ dachten die Marktbesucher, die Weißbrod kaufen wollten, „wozu brauchen wir zum Bäcker in's zu Haus zu gehen, wenn wir das vor dem Hause haben können?“ Und sie kauften von dem Sohne der fernern Gegend und dieser strich hochvergütigt das Geld ein und zog nach Schluß des Marktes mit leeren Körben und vollen Taschen nach seinem „Wigwam“ in der Haide. Unser Bäckermeister aber, der dieses Spielwerk beobachtet hatte und das ihm durchaus nicht gefiel, pflanzte am nächsten Markttage vor seinem Hause zwei Verkäufer mit Weißbrod auf, hatte auch die einzelnen Stücke größer als gewöhnlich gebäckt, und siehe da, sein Nebenbuhler aus fernem Lande, der wieder anwesend war, wurde von den fimmelbedürftigen Personen wenig beachtet. Auf die Fortsetzung dieses Concurränzampfes sind wir gespannt. Vielleicht geschieht es noch, daß im officiellen Bericht über die Marktpreise demächst zu lesen ist: 1 Weißbrod 8—10 Pf. (B. Bl.)

Krieger - Zeitung.



Der Feldzug des ersten Oldenburgischen Regiments nach Frankreich.

[Fortsetzung aus Nr. 7.]

Die Eröffnung der Feindseligkeiten war jedoch verboten, und französische Patrouillen sollten, wenn sie ihr Gebiet überschritten, auf anständige Weise zurückgewiesen, im Weiterungsfalle aber verhaftet und in das Hauptquartier geschafft werden.

In der That war die Verfassung des Corps auch nicht von der Art, daß es einen Angriff mit Aussicht auf günstigen Erfolg herausfordern konnte. Die Eintheilung in Brigaden war wohl gemacht und stand auf dem Papiere, aber die Menschen hatten sich nie gesehen, und wußten nicht, ob sie zu einander gehörten oder nicht. Sie bekamen sich auch gar nicht zu sehen, denn die Truppen lagen in entfernten Cantonirungen auseinander, und schon war es schwierig, Eine Brigade zu versammeln. An einen festen Zusammenhang und ein Zueinandergreifen des Ganzen war mithin nicht zu denken und ein feindlicher Angriff hätte von den

traurigsten Folgen sein können. Man kann es also nur rühmen, daß jetzt die verschiedenen deutschen Armeecorps von Zeit zu Zeit zusammengezogen werden, um bei gemeinschaftlichen Waffenübungen sich kennen zu lernen und sich näher aneinander zu schließen.

Am 9. Juni kam das Regiment zur Heerschau beim Kloster-Hospital zusammen. General Egloffstein hielt sie allein, da General Kleist sich krank melden ließ. Am 16. Juni langte der Befehl an, das ganze Corps solle sich jeden Augenblick marschfertig halten und sich einen vollständigen eisernen Bestand von Lebensmitteln auf 6 Tage nachführen lassen, der vorläufig in den Dörfern zu requiriren sei; und schon Abends kam die Ordre, am 17. mit dem Frühesten aufzubrechen. Wegen fortdauernder Krankheit des Generals Kleist hatte der Hessische Generallieutenant von Engelhardt den Oberbefehl übernommen.

Das Regiment brach am 17. Juni nach der französischen Grenze auf, und bezog am 19. Cantonirungen, aber schon am 20. kam der Befehl an, am 21. Juni nach dem 16 deutsche Meilen rückwärts liegenden Orte St. Veit zu marschiren. Das war sehr auffallend und wurde als eine ungünstige Vorbedeutung aufgenommen. Der Marsch wurde daher schon in der Morgendämmerung nicht in der besten Stimmung angetreten, die zu erhalten beständiges Regenwetter und äußerst schlechte Wege noch beitrugen, und nicht wenig ermüdet langte das Regiment erst in der Nacht in Weiswambach, einem unbedeutenden Dorfe, an. Hier und schon unterwegs erkundigte man sich bei den Einwohnern nach den Begebnissen in Frankreich, und wirklich erhielten sich im Volke, das hier zwar wenig französisch gesinnt zu sein schien, doch schon dumpfe Gerüchte von einer Niederlage der Verbündeten. Es zeigte sich bald, daß solche nicht unbegründet waren, denn der schleunige Rückmarsch war die Folge der am 16. Juni vorgefallenen Schlacht bei Ligny und Quatrebras. Dieser Marsch der ganzen Brigade konnte unter solchen Umständen nicht regelmäßig von Statten gehen, sondern gleich beinahe einer Flucht; es war eine harte Probe für das Regiment.

Schon waren die Quartiermacher bei der Ankunft des Regiments weiter rückwärts nach St. Veit gegangen und das Regiment sollte ihnen am andern Tage folgen, als in der Nacht zwei reitende Ordnonnzen des Generals von Egloffstein den Befehl brachten, sofort mit Tagesanbruch wieder aufzubrechen, aber nicht in der gestrigen Richtung rückwärts, sondern vorwärts, der französischen Grenze zu. Mit wenig Worten meldete er dabei den erfolgreichen Sieg der Verbündeten bei Belle-Alliance.

Früh Morgens am 22. Juni wurde die Siegesnachricht zugleich mit dem Befehl bekannt gemacht, gegen die französische Gränze aufzubrechen. In der heitersten Stimmung, begünstigt vom schönsten Wetter, wurde der Marsch angetreten, und man zog fröhlich den Weg nach Frankreich hin. Gewiß war es jedem Oldenburger ein erhebendes Gefühl, daß er nun nach einem so herrlichen Siege das Land betreten sollte, dessen Krieger und noch mehr dessen Beherrscher durch die Vollstreckung seiner despotischen Befehle unser liebes Oldenburger Land und unsern allverehrten angestammten Landesfürsten so hart behandelt, so schwer gedrückt hatten, und das zu bekämpfen und zu demüthigen nun auch Oldenburgs Söhne mit berufen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Fürs Einhauen.

Was ich hier erzählen werde, habe ich von einem Freunde gehört, der sich eine Zeit bei einem Gutsbesitzer in Hinterpommern zu Besuch aufgehalten hatte. Derselbe bemerkte eines Tages unter den Gutsarbeitern einen strammen Burschen mit dem eisernen Kreuze auf der Brust und nahm ihn auf's Korn, um auch einmal Kriegsgeschichte aus dem Volksmunde zu studiren. Weil aber die Pommern nicht von vielen Reden sind, wartete er eine günstige Gelegenheit ab und sorgte für Tabak und ein gutes Glas Bier, so daß es ihm richtig gelang, die schweigsame Zunge zu lösen.

„Ja, Herr,“ sagte der Pommer, „das ist ein wunderlich Ding mit dem Kreuze da, und wenn Ihnen die Geschichte nicht zu lang wird, will ich sie gern erzählen. Für tüchtiges Einhauen habe ich es gekriegt, und zwar von keinem Geringeren als von König Wilhelm selber; aber was für ein Einhauen das war, sollen Sie gewiß nicht raten.“

Am 2. December 1870 war es, ich werde es mein Lebtag nicht vergessen, denn auf den Tag vorher fällt gerade mein Geburtsdag. Unser Regiment hatte die Richtung auf Chantigny vor Paris. Meine Compagnie mußte auschwärmen, und ich kam in einem kleinen Graben zu liegen, hatte gute Deckung und feuerte gelassen auf den Feind vor mir los.

„Jetzt gilt's, Jungen!“ sagte mit einmal unser Hauptmann, als die Rothhosen vor uns immer dichter herausquollen. „Wir müssen sie aufhalten, bis die Kameraden hinter uns heran sind. Schießt, was das Zeug halten will!“

Damit mir die Sache besser zur Hand ist, schützte ich meine Patronentasche aus und packte meinen ganzen Vorrath von Patronen rechts neben mich hin, daß ich nur immer zugreifen brauche, wenn ich lade. Des Franzosenvolks war unterdessen immer mehr geworden; ich habe aber nichts Arges und denke bei mir: Wenn das so geht, dann muß jeder Schuß seinen Mann treffen, ohne daß die Kugeln Dir etwas anhaben können.

Da läßt unser Oberst, dem die Dinge vor ihm doch zu bedenklich werden mochten, zum Zurückgehen blasen. Ich denke: Ach was, Deine Patronen wieder einpacken, ist zu unständlich, und liegen lassen kannst du das liebe Gut hier doch auch nicht; aufhalten sollt ihr den Feind? Du hast ja ausgeruhete Beine und kannst also besser laufen als die Franzosen. Mag kommen, was will! Du verschießest erst Deine Patronen da, dann hast Du immer noch Zeit zum Zurückgehen.

Als ich im besten Schießen bin, kommt unser Adjutant

angeprengt und schreit aus vollem Halse: „Zurück! Zurück! Kerls, habt Ihr denn keine Ohren mehr?“

„Ach was!“ antwortete ich, und drehe mich so halb um: „Ich will noch erst die Handvoll Patronen da verschießen!“

In dem Augenblick, da ich den Kopf wende, ist auch der Adjutant schon wieder weit weg, und ich sehe, daß ich ganz allein noch in der Linie bin, vor mir ist aber Alles roth von Franzosen. Der Tausend denke ich, nun wird's Zeit, daß du dich d'ran hältst! Und so feuere ich, was giebst du, was hast du, d'rauf los, bis meine letzte Patrone aus dem Lauf ist und die Franzosen keine zwanzig Schritt mehr vor mir stehen.

Jetzt springe ich auf und nehme meine Haden hoch, immer, hast Du nicht gesehen, hinter meinem Regimente her. Die Franzosen erheben ein Wuthgeschrei, und wie ein Hagelwetter saukten ihre Kugeln mir über den Kopf; aber alle gingen zu hoch, und ich komme richtig zu meinen Leuten zurück, ohne daß mich auch nur eine von ihren verwünschten blauen Bohnen geschrammt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der Extrazug, mit welchem die **Kaiserin von Rußland** ihre Heimreise nach Petersburg bewirkt, hat am 1. d. Paris und am 2. d. Berlin passirt. — Nach soeben erhaltenen Nachrichten ist die Kaiserin gestern Nachmittag 4 Uhr bei milder Witterung in Petersburg eingetroffen.

Kaiser Franz Joseph und **Kaiserin Elisabeth** lieben beide starke Bewegung und die Jagd. Der Kaiser liebt die Gamsjagd auf steiler Höhe, die Kaiserin die Jagd zu Pferd. In diesen Tagen hat sie ihren jährlichen Jagdzug nach Irland angetreten, wo der Landstätt Summerhill ihr Standquartier ist. Ihr Weg führt sie über Würzburg, Köln, Brüssel nach Calais, von wo sie ein Extradampfer nach Dover bringt. Von dort geht ein Extrazug nach Holyhead, mit dem Dampfer nach Irland bis Dublin, mit der Bahn nach Kilkob und zu Wagen nach Summerhill. Ihr Lieblingslied ist: „Im Wald und auf der Haide“ u.

Kronprinz Rudolf von Oesterreich, der trotz seiner mancherlei eifrigen Studien eine gewisse Leere fühlt und etwas für seine Dynastie thun möchte, hat sich am Hofe in Dresden als Gast angemeldet. Er kommt zum zweiten- oder drittenmal, man sagt, nicht als Nachbar, sondern als Freier um eine liebenswürdige Prinzessin — und diese — glaubt es auch.

Ein wackerer und kluger Mann ist der französische Ministerpräsident Freycinet. Er hat dem Boischafter Fürst Hohenlohe in Paris offiziell erklärt, die französische Regierung sehe in der **deutschen Militär-Vorlage**, „n i c h t s B e u r u h i g e n d e s.“

In Rixingen hat eine Gerichts- und Sachverständigen-Commission das **Weinlager** des Abraham Selz untersucht und mehrere Weine als vollständig geschmiert gefunden. Diese Sorten wurden mit Beschlag belegt.

In einer Bierwirthschaft in Würzburg gab ein fremder Herr einem Gaste eine **Cigarre**. Kaum war sie angebrannt, so explodirte sie, verwundete dem Raucher die Hand, versengte die Kleider mehrerer Gäste und verpuffte unter dem Tische als Rakete. Man weiß nicht, wie man die Sache nehmen soll.

Bier Wochen im Schornstein. Aus Josephstadt wird gemeldet: Ein Soldat des Infanterieregiments Herzog von Nassau, welcher einem Offizier als Putzmann zugetheilt war, hatte mit seinem Herrn einen Zwist, in Folge dessen der Soldat verschwand. Er kroch in der Kaserne in den Schornstein und erhenkte sich dort an einem Nagel. Das Regiments-Commando erließ gegen den Vermissten einen Steckbrief, der begreiflicher Weise erfolglos blieb. Dieser Tage war nun der Kaminfeger in Rauchfang beschäftigt, wobei er auf den geräucherten Leichnam des Soldaten hieß, der volle vier Wochen im Schornstein war.

In Petersburg pochte die Polizei in der Nacht des 29. Januar an ein großes Haus in der Sappeurstraße und fand beide Thore verschlossen. Sie drang gewaltsam ein und wurde von 3 Männern und zwei Frauen mit Schüssen empfangen; sie überwältigte die Leute und fand eine geheime **Druckerei der Nihilisten** und Tausende von frisch gedruckten Exemplaren der „Narodnoja Wolja“, falsche Bescheide und Zeugnisse, und etliche Gifte und Sprengstoffe. So wird amtlich gemeldet. — Die Nihilistenverschwörer in Odessa, unter ihnen vornehme Damen, sind zu 15jähriger Zwangsarbeit u. verurtheilt worden.

Man kann mit vollem Rechte von einem **Deutschen Zeitungs-Walde** reden. In Oesterreich gibt's 1200 Zeitungen und Zeitschriften, in England 2509, in Frankreich 2000, in Italien 1226, in Deutschland aber 3778. Der deutsche Wald ist also der größte und dichteste. Jeder eine Baum dieses Waldes trägt zahlreiche Blätter, der eine 70 000, der andere 30 000, der dritte und vierte 10 bis 20 000, viele Tausende und viele auch Hunderte. Im Ganzen wird's mehr ein Laub- als Nadel-Wald sein, zu welchem letzten die Wig- und Stachelblätter gehören.

Auf den **Nachtzug der Eisenbahn** wurde neulich in der Nähe von Gießen 10 bis 12mal geschossen. Der Locomotivführer ließ den Zug sofort halten und die Angreifer verfolgen. Diese wurden erwischt und festgenommen; es waren drei mit Revolvern bewaffnete Strolche.

In Leichlingen bei Iserlohn war vor einigen Wochen ein 14-jähriger Junge seinem Vater entlaufen und war richtig bis Bremen gekommen, wo man den jungen Wandersmann erwischte und ihn per Zwangspass nach Hause spedirte. Der Junge ging bis Deynhausen, wo ihm das Laufen leid wurde. Er ging also hin und hing sich unter einen Eisenbahn-Waggon an eine Eisenstange, an welcher er sich festhielt, und fuhr so bis Herford, wo man ihn bemerkte und mehr todt als lebend hervorholte. Es ist wirklich ein Wunder, daß der Junge die Stellung so lange hat aushalten können.

Ein amerikanischer Zeitungsverleger bestätigt den Empfang einer ihm von einem seiner Abonnenten als Geschenk überlieferten Ladung Zwiebeln mit den Worten: „Ihre freundliche Aufmerksamkeit rührte mich zu Thränen.“

Merztliche Verhütung. „Herr Doctor, sagen Sie mir, halten Sie denn Auster für gesund?“ — „Gewiß, meine Gnädige, — ich wenigstens hab' in meiner langen Praxis noch keine einzige in Behandlung gehabt!“

Großherzogliches Theater.

Freitag, den 6. Februar:
72. Vorstellung im Abonnement:
Leonarda.
Schauspiel in 4 Aufzügen von Byörnstjerne Byörnson.
Deutsch von Edm. Lobedan.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht vom 5. Februar 1880.		
	gekauft	verkauft
4% Deutsche Reichsanleihe (kl. St. im Verkauf 1/4 o/o höher.)	99,50	100,25
4% Oldenburgische Consois	99	100
4% Stollhammer Anleihe	98,50	99,50
4% Jeverische Anleihe	98,50	99
4% Dammer Anleihe	99	100
4% Landchaftliche Central-Pfandbriefe	—	156,25
3% Oldenb. Prämien-Anl. per St. in Markt	—	102,50
5% Gutin-Lübecker Prior.-Obligatiunen	102,50	103,50
4 1/2% Lübeck-Bilchener garant. Prioritäten	102,50	—
4 1/2% Bremer Staats-Anleihe von 1874	102,25	103
4 1/2% Wiesbadener Anleihe	102,25	103
4 1/2% Carlsruher Anleihe	100,50	—
4 1/2% Westpreussische Provinzial-Anleihe	102,70	—
4% Preussische consolidirte Anleihe (kl. St. im Verkauf 1/4 o/o höher.)	99,75	100,65
4 1/2% Preussische consolidirte Anleihe	100,25	106,25
4 1/2% Schwedische Hypoth.-Pfandbriefe von 1879	97	98
5% Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank	100	—
4 1/2% do.	101,25	102,25
4 1/2% Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	99,25	100
5% Korbisborfer Prioritäten	101	101,50
Oldenburgische Landesbank-Actien [40% Einz u. 5% Z. v. 31. Decbr. 1879.]	—	—
Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien (40% Einz u. 4% Z. v. 1. Jan 1880.)	152	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augusthehn) (5% Zins vom 1. Juli 1879)	—	109
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	270
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	168,75	169,55
" " London " " 1 Str. " "	20,275	20,375
" " New-York für 1 Doll. " "	—	4,17
Holländ. Banknoten für 10 Gld.	16,75	—

Marktpreise.	
Mittwoch, den 4. Februar.	
	Mark Pf.
Roggen 25 Liter	2 70
Buchweizen, 30 Pfd.	— 35
Ausgemachte Bohnen, a Liter	1 —
Wurzeln, 25 Liter	1 25
Kartoffeln, 25 Liter	— 55
Rindfleisch, a 1/2 Kilogr.	— 40
Hammelfleisch " "	— 30
Kalbfleisch " "	— 55
Schweinefleisch " "	— 70
Eajinten ger. unger.	— —
Ger. Speck, a 1/2 Kilogr.	— 70
Blumen a Pfd.	— 60
Frische Mettwurst, a 1/2 Kilogr.	— 60
Ger.	— —
Eier, a Dgd.	— 65
Butter, a 1/2 Kilogr. (Waage 95 Pf.)	— 95
Zwiebeln (Scharlotten) a Liter	— 20
Hüner a Stück	1 20
Enten	1 50
Estrüben a Stück	— 10
Münsterländisches Granbrod, 2 Pf.	— —

Anzeigen.

Nonpareill - Cappern, Champignons, Feinst. Nizzaer Speise-Oel empfiehlt

R. Hallerstede.

Crystallzucker.

R. Hallerstede.

Lehrling gesucht.

Für meine Buchdruckerei suche ich zu Ostern oder Mai unter günstigen Bedingungen einen **Scherlehrling.**

Ad. Littmann.
Rosenstr. 25.

Donnerstwee. Rothenhause.

Zu dem am Montag, den 9. Februar stattfindenden **Handwerker - Ball**

ladet freundlichst ein **B. Wempe.**

Das Weisswaaren - Geschäft,

Langestraße 50, bei Herrn Conditor Gaase,

empfiehlt sein reich assortirtes Lager zu nachstehenden Preisen:

Damen-Kragen von 20 Pf. an.
Dito Encoeur von 40 Pf.
Kinderkragen, sowie Kinderlätzchen von 10 Pf. an.
Manschetten für Herren und Damen, 25 Pf.
Dito in Leinen, 50 Pf.
Damen-Hemde, nur gute schwere Waare, mit ächten Trimmings befestigt von 2 bis 5 Mark.
Damen-Beinkleider mit reichen Befas von 2 bis 3 1/2 Mk.
Weiße Unterröcke mit Spitzen, 1 Mk. 50 Pf.
Dito mit Stickerei, 2 bis 8 Mk.
Leinene Vorhemde für Herren, 3 bis 4 1/2 Mk.
Dito Einsätze, 55 Pf.
Vorhemde mit Steh- und Klapp-Kragen, von 50 Pf. bis 1 Mk.
Flanell-Hemde für Herrn, 2 Mk.
Regatte-Rittel und Arbeitshenden, 1 1/2 Mk.
Corsetts für Kinder, 75 Pf.
Dito für Damen, von 2 bis 3 Mk.
Herren-Schlipse, von 10 Pf. an, bis zur feinsten Sorte für 1 Mk.
Rüchen-Schürzen für Damen, Wiener Leinen, 65 Pf.
Moirée-Schürzen, 1 Mk.
Alpaka dito., 1 1/2 Mk.
Kinder-Schürzen, von 25 Pf. an.
Dito Tragkleidchen, 1 1/2 Mk.
Dito Hemdchen, reiche Auswahl.
Dito Beinkleider von 75 Pf. an.
Beste Schweizer Stickerei in allen Breiten und Muster, in Breite von 30 cm 1 Mk., Schmale im Verhältnis.
Trimming-Spitzen, 11 Meter 75 Pf.
Gardinen-Epitzen, Meter 10 Pf.
Tarschen, Valenciennes, Brittonia und Russische Spitzen in großer Auswahl.
Seidene Shawls, von 30 Pf. bis 3 Mk.
Tüll und Mull-Barben, von 10 Pf. an.
Echte Tüll-Barben, Spitzen-Barben, 1 Mk. 25 Pf.

Gachenez für Herren und Damen, von 50 Pf. an bis 5 Mk.
Weiße Taschentücher, gute Sorte, 6 Stück 1 Mk. 20 Pf.
Dito mit bunter Kante für Herren und Damen, 6 Stück 1 1/2 Mark.
Sopha-Decken, von 25 Pf. an.
Tisch- und Commode-Decken, 1 Mk. 20 Pf.
Große Damastdecken, 1 Mk. 50 Pf.
Schwere Nips- und Tuchdecken in reicher Auswahl.
Ein Posten Bettdecken.
Waffeldecken, 1 Mk. 50 Pf.
Dito schwere Sorte, 3 Mk. 50 Pf.
Pique-Decken, 6 Mk. 50 Pf.
Gardinen-Netze zu jedem annehmbaren Preise, ferner Filz- und Flanell-Nöcke, wollene Tücher, Kinder-Kleidchen und Zäckchen, sowie Damen-Westen, um ganz damit zu räumen.

Kurzwaaren:

2 Stück Maschinenrollen, 15 Pf.
200 Yards ditto, 10 Pf.
3 Knäuel chinesischen Zwirn, 10 Pf.
3 Stück leinene Band, 25 Pf.
4 Stück neusilberne Fingerhüte, 10 Pf.
1 Paket Haken und Dösen, 10 Pf.
3 Dgd. Sicherheitsnadeln 20 Pf.
25 Stück gemischte Stopf- und Nähadeln in Büchsen 5 Pf.
1 Paar Corsetstangen, 10 Pf.
Dito unzerbrechliche, 30 Pf.
1 Stück schwarze Stofflige, 1 1/2 Meter, 25 Pf.
30 verschiedene Sorten Zacken, Ligen, angehäfelte Spitzen und Megnardiese, 3 Stück 25 Pf.
Hemde-Knöpfe mit Loch, 3 Dgd. 20 Pf.
Dito große, 1 Dgd. 10 Pf.
2 Packet Haarnadeln, 5 Pf.
1 Paket Stecknadeln, 200 Stück fortirt, 10 Pf.
1 Dgd. Manschettenknöpfe, 10 Pf.

J. Gegenherz aus Hannover,
im Lokale des Herrn Conditor Gaase, Langestr. 50.

Westphälische Steinkohle.

Von den beliebten Knabbelkohlen erhalten jetzt wieder regelmäßig **Rußkohle, doppelt gesiebt und gewaschen, Förderkohle** für Maschinen und größere Küchenanlagen zu den billigsten Preisen frei ins Haus, schon bei Abnahme von 5 Ctr. Rabatt. Bestellungen erbitten frühzeitig.

Auch empfehlen **leichten Torf** zum Feueranmachen.

J. D. Spreen & Sohn,

Ecke der Oster- und Rosenstraße.

Ich liefere wie bisher frei ins Haus:

Beste deutsche dopp. gesiebte Rußkohlen

von der bekannten vorzüglichsten Sorte. Dieselben sind das billigste Brennmaterial für Ofen und Heerd mit Kosten.

Nusskohlen ordinärer Qualität, Ferner Gruskohlen von Nusskohlen ausgeiebt, sowie Buchen-Brennholz, klein zer- schlagen.

Georg Mahlstedt,

Osterstraße 9.

Torfmagazin am Prinzessinwege.

Verkauf von trocknen Torf, Buchen-Brennholz, (klein zer- schlagen,) und Steinkohlen zu billigen Preisen.

J. F. Carstens.

Besten, durchaus trockenen

Maschinentorf

(kleine Soden), der seit Anfang v. J. im Schuppen gelagert, kann ich, in geachteten Wagen gemessen, pro Kubikmeter 4 Mark 50 Pf. frei ins Haus jetzt prompt liefern.

Aug. Willers.

Stühle, Tische, Schränke, Bettstellen, Spiegel empfehlen in großer Auswahl billigt

B. & G. Fortmann.

Kinderwagen in großer Auswahl billigt, sowie **Bett- und Wiegeneinlagen, Saugflaschen, Milchpumpen, beste Gummifanger** etc. empfehlen

B. & G. Fortmann.